

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Preis:
einer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Bei Zusendung in
Geld 1 fl.
Eingelagerte Nummern 6 kr.
Wirt.
Postversendung:
des Inlands:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. d. W.
des Ausland:
halbjährig 4 fl. 50 kr.
vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhilber's Erben,
für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhilber'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen die beiden:
Haasenstein & Vogler,
Joh. G. Schallmayer 10;
ferner die Annoncen-Bur.
A. Oppelk, Stubenbastei 2,
Ritter & Comp., 1. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Zeitungs-
halle 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann-
G. Hamburg.
Bei Raum einer einpä-
ttigen Annoncenzeile kostet
beim erstenmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., d. W., incl. der
Stempelgebühr 2 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Medrich's Erben, Buchhandlung; in Schasburg bei Herrn C. F. Eriar, Buchhändler; in Szasz-Keen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mahibach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erhoben werden.

Nr. 208. Sermannstadt, Dienstag am 7. September 1880. 95. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 6. September.

Die Rechtspartei sucht eine Annäherung an Ungarn. Nicht Jochen-
wart, sondern ein Pole, und zwar Smolka, soll als Vertrauensperson
die Verhandlungen anbahnen. Die Aargung geht direct vom Grafen
Tasso aus, weil bereits eine Reagierung von magyarische Seite (?) gegen
die Ueberflutung durch das Slaventhum erfolgt.

Die „Presse“ erfährt nachträglich, daß die im August in Wien ge-
führten Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien
ein interessantes Stadium hatten. Durch abweichende Haltung unseres
Cabinetts und Nachfragen aus Jisch fuhig gemacht, richtete Kistice, als
sich eben Jovanovits zur Einholung von Instructionen in Belgrad be-
fand, die Anfrage an den Fürsten Milan, ob er in Wien bindende Zu-
sagen betreffs des Handelsvertrages gemacht habe. Der Fürst verweigerte es,
eine directe Antwort zu geben und sagte, er habe nicht die Absicht, dem
Ministerium, welches die Regentenschaft führt, entgegenzutreten. Hierauf
erhielt Jovanovits die bekannten Instructionen, welche zum Abbruch der
Verhandlungen führten.

Dem „Berliner Tagblatt“ zufolge ist Generalpostmeister Stefan
zum Verkehrsminister, Geheimrath Tiedemann unter Beibehaltung seines
Postens als Chef der Reichskasse zum Chef des Reichsamts des Innern
an Stelle Postmann's ernannt. Dem ehemaligen elbischen Staats-
secretär Herzog wird das Präsidium des Bundesrathes übertragen. —
Das Kölner Domcapitel wird sich bei der Feier anlässlich der Vollendung
des Doms auch ohne die Anwesenheit des Bischofs betheiligen.

In Frankreich bereitet sich die durch Gambetta's Drängen be-
schleunigte Ministerkrise vor. Auf Gambetta's Landstich in Ville d'Arroy
werden die Vorbereitungen für einen Ministerwechsel getroffen, da man
in der Umgebung des Dictators den Sturz Freycinet's zu bevorzugen ge-
denkt, wobei man allerdings jedenfalls die Eröffnung der Session nicht
abwarten müssen. Gambetta sorgt bei Zeiten für eine möglichst ruhige
Abwicklung der aus der Krise entstehenden Schwierigkeiten. Die engeren
Freunde des Pala's Bourbon werden schon jetzt auf die neue Vertheilung
von Portefeuilles und Botschafterposten vorgezogen. Leprieux, der Deputirte
der Yonne und früherer Minister des Innern, weilt in Ville d'Arroy,
um sich das Lob für seine kürzliche Polemik gegen Freycinet zu holen
und sich dem Kammer-Präsidenten zur Verfügung zu stellen.

Der „Francois“ meldet: Die Erklärung der Congregations-Oberer,
welche auf Wunsch Freycinet's im Auftrage des Papstes vom Cardinal
Mina im Einvernehmen mit Desprez redigirt wurde, ist schließlich allen
Bischofen von Frankreich zugestellt worden, nicht um den Congregationen
aufgedrungen, sondern um vorgelegt zu werden. — Der „Temps“
meldet: Zahlreiche Obedienz-Congregationen unterzeichnen die Erklärung,
aber auch viele enthielten sich davon. Die clericalen Journale „Union“
und „Gazette Francaise“, sowie die radicalen Blätter greifen die Er-
klärung an. Letztere verlangen die vollständige und directe Durchführung
der Decrete.

Die „Republique Francaise“ fährt fort, die Erklärung der Con-
gregationen-Oberer lebhaft anzugreifen und sagt, jeder Minister, der etwas
Derartiges ansahne, würde sofort von der Kammer gestürzt werden. —
Das „Siecle“ richtet an den Ministerpräsidenten Freycinet die Aufforderung,
Aufklärungen zu geben.

Der „Temps“, das Organ Freycinet's, dementirt, daß die Er-
klärung vorher von Freycinet unterbreitet wurde. „Temps“ sieht nicht
ein, warum sich gewisse Journale über den friedlichen Schritt des Papstes
und des Episcopats so lebhaft erregen und der Regierung einen Vor-

wurf aus der Erklärung machen, der sie fremd blieb und die ihre Politik
gar nicht engagirt.

Der Paps hat, wie aus Rom gemeldet wird, in Uebereinstimmung
mit der Congregation der Glaubenspropaganda, genehmigt, daß ein Theil
der französischen Jesuiten eine Gesellschaft zur Ausbreitung der Chris-
tlichen Religion in Mittelafrika gründe.

Die Panzerschiffe „Roma und Palestro“ und das Aviso „Colonna“
sind unter dem Commando des Contre-Admirals Fincati nach dem
adriatischen Meere abgegangen.

Das Auftreten Italiens, besonders die Annäherung desselben an
Deutschland und Oesterreich-Ungarn, beunruhigt in Paris.

Lord Hartington antwortete auf die Frage Lawson's: Er
könne seiner früheren Erklärung wenig hinzufügen, ohne gegen die Höflich-
keit der Türkei gegenüber zu verstoßen. Er hoffe, Zwangsmaßregeln
würden nicht erforderlich sein. Man wünscht nicht, der türkischen Re-
gierung Verlegenheiten zu bereiten, sondern sie zu stärken und ihren
Fortbestand durch die Regelung der jetzt drohenden Schwierigkeiten möglich
zu machen. Der Zweck der Versammlung der Flotte ist, zu zeigen, daß
die Mächte ihre Beschlüsse nicht beiseite gesetzt seien wollen.

Sir Charles Dille antwortete auf die Fragen Bourke's: Die
Arrangements unter den Regierungen seien nicht ganz complet, aber allen
Admiralen sind die gleichen Instructionen zugewandt; der Senior-Admiral
wird die übrigen Befehlshaber consultiren. Die Demonstration bezweckt,
darzutun, daß vollständige Uebereinstimmung unter den Mächten besteht,
und einen Druck auf die Pforte auszuüben, damit sie zuhandeln ein Ende
setze, die eine ständige Gefahr für den Frieden Europas bilden. Zwangs-
maßregeln werden nicht statthaben, weil sie unnützlich sein werden. Redner
glaubt, die montenegrinische Frage werde in kurzer Zeit geregelt sein und
die Demonstration werde eine gute Wirkung auf die Regelung der grie-
chischen und der anderen Fragen haben.

Im britischen Unterhause beantragte Parvelli am 4. d. M., der
Finanzbill als S. 6 die irische Wähler-Registrierungsbill, welche das Ober-
haus verworfen habe, anzuhängen. Foxler bekämpfte den Antrag als
eine zu extreme Maßregel, tadelt in scharfer Weise das Verhalten des
Oberhauses und sagt, wenn das Oberhaus die Verachtung des Unterhauses
in ähnlicher Weise wiederholt, so dürfte die Zeit kommen, wo es nicht
nur rathsam, sondern notwendig sein wird, eine Veränderung in der
Verfassung des Oberhauses zu erwägen. (Beifall von den Liberalen.)
Das Unterhaus vertrete das Volk, die Mitglieder des Oberhauses ver-
danken ihre Stellung einfach dem Zufalle der Geburt.

Nortcote protestirt energisch gegen solche Äußerungen gegen
das Oberhaus, die ihn mit dem höchsten Entsaunen und Betauern er-
füllen, da sie von einem Minister kamen. Das Unterhaus verwarf mit
58 gegen 23 Stimmen den Antrag Parvelli's und erledigte die Finanzbill
in Einzelberatung.

Mehrere Mächte, Frankreich an ihrer Spitze, haben gegen den Ent-
wurf der Instruction für den Obercommandanten der Flotten-Aktion vor
Dulcigno, wie er von dem englischen Cabinet vorgelegt worden, ernste
Bedenken erhoben. England hat schließlich nachgegeben. Nach dem nun
vereinbarten Arrangement werden alle Commandanten gleiche Rechte haben;
ein specielles Obercommando entfällt; wenn ein gemeinsames Magdeln
notwendig erscheint, dann wird ein Rath sämtlicher Commandanten
hierüber entscheiden.

Wie berichtet wird, sollen deutsche Officiere die Abrihtung der
griechischen Marine-Artillerie behufs Handhabung der neuen Krupp'schen
Geschütze leiten. Die Kriegsschiffe nehmen für jedes der neuen Geschütze
260 Patronen an Bord.

Officielle Berichte erklären, daß die griechische Armee in ihrer
Stärke mit allen Reservisten bis längstens Mitte October aufgestellt und
dann bereit sein werde, den Kampf gegen die albanesischen Irregularen
aufzunehmen. — Die griechische Flotte wird am 19. d. im Piräus
concentrirt sein, wo die einzelnen Schiffe dann mit neuen Krupp'schen
Geschützen ausgerüstet werden sollen. Die Griechen Alexandriens ver-
pflichteten sich, für die griechische Armee zehntausend Centner Zwieback
zu spenden.

Ein am 2. d. erschienener kaiserlicher Erade genehmigt den Be-
schluß des Ministerrathes, wonach die Abtretung des Districtes Dul-
cigno an Montenegro beantragt, jedoch rückfichtlich der von Albanesen
oder Montenegro besetzten Positionen weislich vom Sultansee die
Aufrechterhaltung des status quo verlangt wird. Die Botschafter über-
mittelten diese Entscheidungen ihren Regierungen.

Die Uebergabe Dulcignos an Montenegro erfolgt nach dem Be-
tramsfeste, das Montag beginnt und drei Tage dauert.

Montag, 6. d. findet große Gratulation in Dolma-Baghische statt
und wird der Sultan dabei eine Ansprache an seine Minister halten.
Nach dem Beiramfeste soll dann auch eine Reconstitution des Cabinetts
erfolgen.

Der türkische Commandant von Dulcigno, Hadschi Aga, gab der
Bevölkerung den Rath, anlässlich des bevorstehenden Erschensens der
europäischen Kriegsschiffe ihre sämtlichen Fahrzeuge nach anderen Häfen
in Sicherheit zu bringen. Es bestätigt sich, daß die christlichen Alba-
nesen-Stämme nicht an der Vertreibung Dulcignos theilnehmen werden,
in Folge Beschlusses des Liga-Comitès werden diese nur das Zem-
Gebiet, die Mohamedaner dagegen Dulcigno verteidigen.

Der Standard erfährt, der Sultan sei höchst erbittert über die
jüngsten lägerischen Berichte bezüglich der Aufhebung indischer Maglo-
medaner. Der Sultan werde demnächst in dieser Sache an die Königin
einen Brief senden. Es sei aber eine Thatsache, daß eine euro-
päische Regierung es versuche, die Türkei zu einer solchen Agitation zu
bewegen.

Zwischen Peru und Chili wird endlich Friede geschlossen. Nach
jetzt eingelaufenen Berichten wird ein Theil von Bolivia an Chili cedirt,
Peru zahlt die Kriegskosten.

Die Zweitanzler-Zusammenkunft.

Berlin, 4. September.

Mit einem politischen Kalleffect wird die Hochsaison der Congresse
in Europa abgeschlossen werden. Wie officiell bestätigt ist, ist der
österreichisch-ungarische Minister des Aeußern, Freiherr v. Haymerle, am
4. d., in Friedrichsruh zum Besuche des Fürsten Bismarck eingetroffen.
Seit den berühmten Gasteiner und Wiener Conferenzen im September v. J.
hat sich das deutsch-österreichisch-ungarische Bündniß als anerkannte euro-
päische Thatsache eingelebt. Im Hergen und im Verhältnis des deutsch-
österreichischen Volkes nimmt heute das große Achtzigmillionenreich inmitten
des Welttheils, ohne dessen Zustimmung kein Kanonenschuß abgefeuert
werden darf, dieselbe hervorragende Stelle ein, wie sie seiner Zeit viele
Jahre hindurch mit Vorliebe von hochgestellten groß- und kleinpolitischen
Diplomaten und Militärs auf dem Papier theoretisch behandelt wurde.

Dieses Reich der Mitte ist freilich staatsrechtlich anders gestaltet,
als die Luftschloßbauer voraussetzten. Es gibt in demselben keine öster-
reichische Spitze, keinen Bundestag, keine Jolleinigung und keine schwarz-
roth-goldene Cocarde. Statt dessen aber gibt es ein lebenskräftiges
Deutsches Reich, und ein Oesterreich-Ungarn, zwei große, mächtige, unab-

Genilleton.

Obbe und Fluth.

Von M. Wibbern.
(8. Fortsetzung.)

Eine halbe Stunde später finden wir den Gouverneur mit der
Baronin auf dem kleinen Divan sitzend, den Hans Römer vor einiger
Zeit hatte in die Gallerie bringen lassen, weil er schon lange in ihr ein
Ausgeplägtes vermigte. Ein Marmorstischchen stand davor, auf dem
Aquarellen lagen, die der Baron gesammelt. —

Das Herz der jungen Frau war zum Ueberfließen voll vor Angst
und Qual, die sie nicht länger glauben durfte verschlingen zu können. Sie
kannte den strengrechtlichen Charakter des Gouverneurs, seinen klaren
Verstand und sie vertraute ihm; sie wußte, daß wenn irgend Einer ihr
rathen könne, er es war. Und so hob sie denn vor seinem geistigen
Auge den Schleier von ihrem Leben, das sie dem Gatten nicht zu offen-
baren gewagt.

„Damit Sie mich ganz verstehen Oswald,“ sagte sie leise, „lassen
Sie mich Ihnen vor Allem meine Geschichte erzählen, einzelne Punkte
kennen Sie ja schon, doch muß Ihnen wohl der Zusammenhang fehlen.“
„Wo ich das Licht der Welt erlittete, hat man mir nie gesagt, ich
vermüthe jedoch, daß es in einem Baderorte war, der nahe der W-schen
Grenze liegt. . . . Schon während meiner ersten Jahre verdamnte man
mich zu einem unglüklichen Leben, von Ort zu Ort schleppte man mich.
Mein Vater war Schauspieler, meine Mutter eine Primadonna des
A-schen Opernhauses gewesen — sie hatte durch eine Erklärung ihre
wunderbar schöne Stimme verloren und heiratete dann, hauptsächlich wohl
um eine Stütze zu haben, meinen Vater. Nach zweijähriger Ehe wurde
ich geboren. Da mein Vater trotz seiner Bemühungen um eine feste An-

stellung bei einem Theater, diese nirgend erzielen konnte, schloß er sich einer
wandernden Truppe an, die während des Sommers in Baderorten gastirte,
im Winter aber ihre Vorstellungen in kleinen Städten gab. Mein Vater
verdiente als Schauspieler wohl ein besseres Loos, denn er hatte bedeutende
Anlagen, ich habe ihn einmal als Ophello gesehen und war hingerissen
von so viel treu reflectirter Wahrheit in seiner Kunst.

Mich selbst verwendete man schon sehr früh zu theatralischen
Zwecken — übte mir allerlei Länze ein, mit denen ich mich schon als
zweijähriges Kind den ungetheilten Beifall des Publicums erwarb. Es
stand fest bei meinen Eltern, ich sollte eine Künstlerin werden und die
Hoffnungen, die sie für sich selbst gehegt, sollten sich nun in mir reali-
siren. Meine ganze Erziehung wurde in diesem Sinne geleitet — mit
fünfzehn Jahren konnte ich die Dramen aller bedeutenden Dichter, aus
denen ich oft ganze Acte recitirte. Ich las gern, ja zu Zeiten sogar
leidenschaftlich, aber die ausübende Schauspielkunst hatte trotzdem für mich
etwas Widerliches. Ich liebte die Wahrheit und es wurde mir zur Qual,
Schauspieler auf der Bühne in den zärtlichsten Umarmungen zu sehen, die
ich wenige Minuten vorher die niedrigsten Schmähungen gegen einander
ausgesprochen gehört. . . . Ah, ich wollte lieber die gewöhnlichsten Mag-
arbeiten verrichten, ehe ich mich einem Berufe hingab, den ich verachtete.
Wie oft hab ich auf meinen Armen die Eltern angelehnt, den Gedanken
ausgesprochen, auch mir eine Schauspielerin zu machen, — sie waren un-
bittlich — nichts — nichts konnte ihren Entschluß erschüttern. . . .

Jahre um Jahre verging, — das Kind ward Jungfrau. Man hatte
mich confitirmen lassen und ich war eine Zeitlang glüklich gewesen; Pastor
Gardenski, der den Religionsunterricht leitete, war ein edler Diener des
Herrn, und seine innigen aus dem Herzen kommenden Worte trafen
harmonisch meine Seele. Ich muß gestehen, als ich die Sacristie, in der
der Unterricht erteilt wurde, zum ersten Male betrat, war ich nichts
mehr als ein armes Hündchen — ich war noch niemals in einer Kirche
gewesen und meine Lippen konnten noch kein Gebet. Aber jetzt lernte ich
es, in dem Geschoffer des Universums meinen Vater zu verehren und eine
Art religiöser Schwärmerei bemächtigte sich meiner Seele; es währte nicht

lange, so ward ich die beste Schülerin des würdigen Pfarrers, die „kleine
Comödiantin,“ wie man mich allgemein nannte, versuchte nie eine treffende
Antwort auf seine Fragen zu geben. Aber je tiefer ich einbrang in das
Wunderreich des Glaubens, desto verhöfster wurde mir der Beruf, den
meine Eltern mir aufdrängten, und es empörte mich förmlich, als man
mir zumuthete, zwei Tage vor meiner Confirmation in einem Lustspiele
die übermüthigste Rolle zu übernehmen. Ich bat meine Eltern, mich nur
bismal von der Aufgabe zu dispensiren, wurde aber von meinem Vater
so zornig abgewiesen, daß ich meinent den Gedanken aufgeben mußte, das
Herz meiner Eltern zu rühren.

Ich mußte wirklich an jenem Theaterabend der Welt ein lauchendes
Gesicht zeigen, und trotzdem ich so widerwillig die Bretter betreten, spielte
ich doch in den Augen des Publicums so vortreflich, daß ich nach Be-
endigung der Vorstellung förmlich mit Blumen überschüttet wurde. . . .
Ich stand da, Thränen in den Augen — es war mir, als würde ich eine
Sünde begehen, sobald ich aus nur eine einzige dieser kostbaren Blüten
aufhob — sie waren ja der Lohn für einen Frevel. Ja freudhaft er-
schien es mir, daß ich zwei Tage vor der Stunde, in der ich zum ersten
Male an den Tisch des Herrn treten sollte, der Menge schüde Luft vor-
gauleite.

Da trat meine Mutter aus der Coullisse — sie war prachtvoll in
ein weißes Atlaskleid gekleidet und sah trotz ihrer Jahre immer noch schön
aus — mit vollendeter Grazie und lächelndem Munde verneigte sie sich
gegen den Zuschauerraum, dann näherte sie sich mir, hob die Blumen auf
und schmielte meine Locken damit.

Ein donnerndes „Bravo!“ scholl zu mir herüber — ich lächelte, daß
ich mich vorbeugen mußte und that es. . . . Der Vorhang rauhete herab
und wenige Minuten darauf stand ich inmitten des ganzen Theater-
personals. Der Director war ganz Glückseligkeit, er streichelte meine
Wange: „Sie haben brav gespielt, mein Kind, ich will ihre Wage er-
höhen; nur zuletzt bemahnen Sie sich etwas albern — so nimmt keine
Künstlerin Huldigungen entgegen,“ sagte er.

Hermannstadt, 7. September.

In Folge des directen Bahnanschlusses von Kapus nach Hermannstadt werden vom 10. d. an die Posten von hier nach Fogaras, Kronstadt, Neusmarkt-Wahlsch-Karlsburg, dann Leskirch und Rothenthurm täglich um 10 Uhr Vormittags abgehen.

Der bisherige Bahnerbehrer zwischen Kapus und Hermannstadt erleidet durch den directen Anschluß des von Budapest in der Früh in Kapus eintreffenden Zuges an den Hermannstädter Zug insofern eine Abänderung, als jener Zug, welcher Abends von Kronstadt in Kapus eintrifft, vom 10. d. an, nicht mehr, wie bisher, am selben Abend mit Hermannstadt in Verbindung gebracht werden wird, sondern die mit demselben in Kapus anlangenden Reisenden und Postsendungen am nächsten Morgen von Kapus um 4 Uhr 25 Minuten Früh abgehen und um 6 Uhr 50 Minuten Früh in Hermannstadt eintreffen werden.

In dem von uns seinerzeit erwähnten Wechselungsprocess ist Peter König aus Heltau vom Obersten Gerichtshofe losgesprochen worden. Durch dieses obergerichtliche Urtheil ist der Grundlag ausgesprochen, daß das Gutachten vom Sachverständigen über die Echtheit oder Fälschung von Unterschriften als Beweismittel der Schuld nicht betrachtet wird.

(Westphalen) wurden am 3. d. M., Abends 9 Uhr aus dem Pavillon im jungen Walde ein Felleiter, ein Revolver, ein Sonnenschirm und ein Schawl, welcher letztere jedoch ohne Entdeckung der Thäter im Walde gefunden worden ist.

Die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer verständigt unsere Redaction, daß seitens des hohen Ministeriums für Ackerbau, Gewerbe und Handel im Laufe des Monats August 1880 die Statuten nachstehender Gewerbevereinigungen mit der gesetzlichen Genehmigungsclausel versehen wurden, und zwar jene des auf Zaiter Comitats-Jurisdiction-Gebiet in Sepinet gebildeten Vereines am 2. August 1880; der auf Marosvashelyer Jurisdiction-Gebiet constituirten Vereinigten Schloffer, Büchsenmacher, Klempner und Glasergewerbe-Gesellschaft am 2. August 1880; der ebendasselbst gebildeten Marosvashelyer Schmiedegewerbe-Gesellschaft am 2. August 1880; der auf Szöröcsényer Comitats-Jurisdiction-Gebiet gebildeten Eisen- und Eisenwerkzeug-Gesellschaft am 2. August 1880; der auf dem Jurisdiction-Gebiet des Marosvashelyer Comitats gebildeten Fustler Tischlermacher-Gewerbe-Gesellschaft am 2. August 1880; der auf dem Jurisdiction-Gebiet des Beth-Bilis-Soll-Kalauer Comitats constituirten Kalocsaer Faser-Gewerbe-Gesellschaft am 14. August 1880; der ebendasselbst constituirten Geleber Schuhmacher-Gewerbe-Gesellschaft am 21. August 1880; der auf Bács-Bozogyer Comitats-Jurisdiction-Gebiet gebildeten Dorogloer Gewerbe-Gesellschaft am 21. August 1880; der auf dem Jurisdiction-Gebiet des Zás-Nagylony-Szototzer Comitats gebildeten Kunzheimartoner Kürschner-Gewerbe-Gesellschaft am 25. August 1880; der ebendasselbst constituirten Kisujfalvaer allgemeinen Gewerbe-Gesellschaft am 25. August 1880; und der auf Großwardeiner Jurisdiction-Gebiet constituirten Großwardeiner Bäcker- und Müller-Gewerbe-Gesellschaft am 25. August 1880.

Das Kronstädter Mädchenpensionat der Madame Bantier wurde besöchentlich gepirkt, weil in demselben ein Altkas des Professors Kopra in Gebrauch war, in welchem Siebenbürgen als Bestandtheil Rumäniens bezeichnet wird.

In Weges (Maros-Tordar Comitats) schlug der Blitz in den Kirchthurm ein und beschädigte das Mauerwerk und einige Bänke in der Kirche.

In Eszofalva (Maros-Tordar Comitats) wurde der Insasse Ludwig Fekete beim Bau eines Hauses durch einen herabstürzenden Balken erschlagen.

(Einen Saltomortale gefährlicher Art) verübte — wie die „Tim-svarer Zeitung“ meldet — dieser Tage ein Ungarischer Wachtmeister in der Nähe von Beregso. Derselbe hatte in Hagiell den nach Temesvar fahrenden Eisenbahnzug festgehalten mit der Absicht, in Beregso auszuweichen. Derselbe verstaunte jedoch die letztgenannte Station und als er von einem Passagier darauf aufmerksam gemacht wurde, daß dieselbe schon vorüber sei, war der Train bereits wieder in schnellem Fahren begriffen. Der Insasse öffnete jedoch die Coupéthür und sprang trotz der Abmahnungen der Mitreisenden aus dem Wagen. Seinen Handkoffer hatte ihm ein Mitpassagier unmittelbar nach dem Sprunge nachgeworfen.

(Eine interessante Reminiscenz) theilt jetzt „Pesti Napló“ in Folgendem mit: Graf Franz Széchenyi, der Gründer des Nationalmuseums, hat um das Jahr 1800 mit seinem damals noch minoranen Sohne Stefan (geboren 1792) und seinem Secretäre Zsuzsán, späterem Vicespan des Somogyer Comitats, seine Somogyer Güter bereist, bei welcher Gelegenheit er in dem Dorfe Darány übernachtete. Die Dorfältesten kamen, um dem Grafen, ihrem Grundherren ihre Aufwartung zu machen, und sich seiner ferneren Gnade zu empfehlen. Da wandte sich Graf Franz Széchenyi an seinen Sohn Stefan und sprach: „Sieh mein Sohn, diese Leute sind unsere Grundholden und wir sind ihre Grundherren. Diese Leute liefern uns die Mittel, nach Herrensart zu leben, ja sie liefern uns selbst das Brod. Wir sind daher diesen wackeren Männern, als unseren Wohlthätern, Dank schuldig. Um diesen Dank auszudrücken, küsse ihnen die Hand, mein Sohn.“ Die überraschten alten Bauern zogen ihre Hände zurück. „Neben wollen wir dem gräßlichen Jungen Grafen die Hand küssen“, sagten sie. Graf Franz Széchenyi aber sagte: „Ich befehle es, laßt Euch die Hand von ihm küssen!“ Und Graf Széchenyi küßte seinen Grundholden die Hände. „Der Knabe ist stolz“, sagte Graf Franz zu seinem Secretäre gewendet, „ich muß ihn daran gewöhnen, bescheiden zu sein.“

(Socialistische Propaganda.) Nach einer Meldung des „Allst. Extrablatt“ ist es der Wiener Polizei gelungen, eine frisch aus Deutschland angelommene Sendung einer hochverräterischen Flugchrift, welche, um jeden Verdacht zu beseitigen, in Exemplare der „Allst. Zeitung“ eingeschlagen war, zu laffiren. Das Flugblatt führt den Titel: „Das Recht zur Revolution“, und war an Arbeiter, welche in Wiener Fabriken arbeiten, adressirt.

(Seltsame Brief-Adressen.) Die „Ezerer Zeitung“ meldet: Auf der heftigen Post liegt ein Brief unter der Adresse: „An das schöne Fräulein in Eger. Wer glaubt, gemeint zu sein, kann das lustige Brieflein erheben.“ Die „Kardener Nachrichten“ schreiben: „Welch' sonderbare Zumuthungen müncten an Postbeamte gestellt werden, beweist die nachstehende Adresse eines Briefes, der unlängst an das hiesige t. l. Postamt gelangte, dieselbe lautet: „Von den klan Mann, was mit de Penfeln in den Eulen ihre Häuser allerhand Figuren und anderes spößiges Zug moßt — er ist ganz kla und wohnt in der Gassen, wo alla Pölling wohna. Die Stocho hatte Raaben. Der Briefsträger fernt ich scho — es ist immer voll Jarb.“ Unser Universitäts-Briefträger, Herr Federle-Hans, ist jedoch, wie mündlich bekannt, durchaus nicht auf den Kopf gefallen, und machte richtig binnen Kurzem den „klan Mann“ ausfindig, trotzdem derselbe nicht wie gewöhnlich „voll Jarb“ war, sondern in sonntäglichem Gewande prangte.

(Friedrich der Große und die Berliner Tabak-arbeiter.) Der große König war bekanntlich sehr sparsam und sah auf den Silbergrößen, in der richtigen Erkenntniß, daß aus den Großen die Thaler und aus diesen schließlich die Millionen zusammenkommen, deren er nach so vielen geldstreichenden Kriegen nahezu 70 ge-

hängige Staaten, die in ihrer inneren Entwicklung und Cohäsion durchaus verschieden sind, während sie nach außen hin fast gleiche Interessen haben. Nachdem die großen Nationalstaaten des Westens ins Gleichgewicht gebracht sind, kann es sich bei einer künftigen europäischen Entwicklung nur darum handeln, den einen Herd der Unruhen und der Feuersgefahr, die Zustände auf der Balkanhalbinsel, zu beherrschen und zu regeln.

In der That hat schon der einjährige Bestand dieser deutsch-österreichisch-ungarischen Hauptfeuerwache zur Genüge gezeigt, wie schwer es den östlichen und westlichen Unruheherden von Professorengelicht, auch nur einen localen Brand zu veranlassen. Rußland zeigt sich völlig gehäbdt im Hinblick auf das Zersplitterndes. Es hat jedoch durch Entsendung des Fürsten Albedinsky an das Krakauer Postlager einen Act der Courtoisie vollzogen, der ihm zwar schwere Ueberwindung gekostet haben mag, der aber doch immerhin den Beweis liefert, daß es genau spürte, wo der polnische Schuß düllt. Noch auf Jahrzehnte hinaus wird Polen eine gewisse Solidarität der Interessen unter den drei Osmächten bewirken, deren Gewicht sich Rußland vielleicht für kurze Zeit, nicht aber dauernd entziehen kann. Jeder Versuch Rußlands, mit den Westmächten gegen Deutschland-Österreich-Ungarn zu intriguiren, kann an dieser seiner Schwachen po nischen Seite vereitelt werden.

Ohne Zweifel ist das Vorhandensein des deutsch-österreichischen Bundes für Rußland eine äußerst unangenehme und unbecueme Thatsache, an deren Vorhandensein es sich jetzt erst zu gewöhnen beginnt. Es wollte und wollte nicht glauben, daß ihm an der Donau und jenseits derselben von denselben Mächten ein Halt zugerufen werden könnte, deren Unentschiedenheit und Schwärzenheit in orientalischen Dingen es Jahrzehnte lang sorgsam erprobt hatte. Rußland spielte zuerst den Verletzten, dann den Ungläubigen. Es rüttelte an der Wahrscheinlichkeit des Bündnisses herum, setzte abwechselnd die Großen und Kleinen gegen dasselbe und ergab sich erst mit ansehnend fatalistischem Gleichmuth in sein Schicksal, als ihm der schon sicher gefasste Glabione wieder entchlüpfte. Bei alledem ist nicht daran zu denken, daß Rußland doch ferner nicht jede Gelegenheit mit Freuden ergreife, um wieder festen Fuß auf der Balkanhalbinsel zu fassen. Noch hält es Bulgarien, Serbien, Montenegro und Rumänien mit eiserner Hand, und sein Grimm ist es, daß gerade der letztere Staat, der Schlüssel und die Ausfallspore zu Konstantinopel, seinem Wille und Gebote sich nicht mehr fügen und als gleichberechtigtes Glied der europäischen Völkergemeinschaft betrachtet werden will.

Rumänien ist das Belgien des Orients, für Rußland ist es mehr, das Gibraltar des Orients, von wo aus es die Balkanhalbinsel beherrschen will. Dank den deutschen und österreichisch-ungarischen Bemühungen, hat Rumänien seine europäische Aufgabe begriffen. In den mehrfachen Unterredungen, welche Fürst Karl mit dem Fürsten Bismarck dieser Tage pflog und welche allem Vermuthen nach zu einem befriedigenden Ergebnis geführt haben werden, liegt der Kern der orientalischen Politik des Achtzig-millionen-Reiches verborgen. Aus Englands auffälliger mit Gladstones Bekräftigung ungefähre zusammenfassender Wendung zu Gunsten einer gemeinsamen und solidarischen Behandlung der Orientdinge geht zur Genüge hervor, daß der deutsche Reichskanzler nicht gekümmert hat, in London Aufklärungen von großer Tragweite zu geben. Selbst ein Gladstone wird und kann an den Fundamentaltugenden englischer auswärtiger Politik nicht rütteln und so wird auch sein unbedachtetes Verfahren in der Donaufrage nur auf eine vorübergehende Regung englischen Handelsgewisses zurückgeführt werden dürfen.

Was auch heute zwischen den leitenden Ministern der beiden Großstaaten im Herzen Europas gesprochen und geplant werden mag, darüber kann man beruhigt sein, daß dort irgend etwas gegen die Aufrechterhaltung des Friedens gesprochen werden würde. Es handelt sich nur darum, die gerechte Sache des europäischen Fortschritts gegen die Ruhestörer von Ost und West zu verteidigen und den Intriguanten und Friedensbrecher die Süßigkeiten und Bebel wegzuziehen, deren sie sich zu ihren Absichten bedienen wollten. In England, wo man es von Zeit zu Zeit liebt, mit dem französischen Feuer zu spielen, begreift man doch im Ganzen das große moralische Gewicht, welches durch den Bund Deutschlands und Österreich-Ungarns geschaffen worden ist, zu gut, um ernstlich den geheimen Wünschen Frankreichs Rechnung zu tragen. Die gegenwärtige Lage ist schwierig, aber nicht aussichtslos. Sie hat durch die heutige Ministerunterredung eine weitere Festigung erfahren.

Juland.

Wien, 4. September. (Die Schwierigkeiten bei der Flottendemonstration.) Der müßige Streit in einem Theile der europäischen Presse, ob die Flottendemonstration wegen der montenegrinischen Frage nahe bevorstehend sei oder nicht, erledigt sich von selbst, wenn man die bezüglichen Angelegenheiten näher betrachtet. Daß die Kriegsschiffe der Großmächte bereits anfangen, sich an der dalmatischen Küste zu sammeln, zeigt uns für den Ernst Europas, aber in keinem Falle, daß die Geschwader schon in der nächsten Zeit ihre Demonstration unternehmen werden. Selbst Lord Granville hat bei seinen Erklärungen im englischen Oberhause hierüber kein Wortchen verloren. Wir haben gemeldet, daß die Mächte jedenfalls noch vor der Flottendemonstration die türkische Note vom 19. August beantworten werden. Dies ersuche seither volle Befähigung und daß diese Antwort der Mächte noch nicht einmal

vereinbart, geschweige denn in Konstantinopel übergeben ist, geht schon hieraus hervor, daß die Demonstration noch eine Weile auf sich werde werfen lassen. Uebrigens ist es auch bekannt, daß zwischen den Cabineten noch immer die Verhandlungen über alle Einzelheiten des gemeinsamen Schrittes schweben. Die Instruktionen für den Oberbefehlshaber der vereinigten Geschwader bieten bedeutende Schwierigkeiten, weil sie nicht bloß militärische, sondern auch politische Fragen berühren.

Heute ist man noch nicht einmal über die eigentlichen Aufgaben der Flotte einig. Zeit steht nur, daß sie keine Landungstruppen mit sich führen, also auch keine Truppen ausstatten wird. Aber was sie sonst thun oder unterlassen soll, ist noch eine offene Frage. Mag scheint allgemein zu übersehen, daß die Flottendemonstration von Anfang an nur als eine Unterstützung Montenegros gedacht war und in der Weise, wie sie unternommen werden soll, auch nur so einen Sinn haben kann.

Hätte man vor Konstantinopel „demonstrirt“, so wäre das etwas Anderes gewesen, aber an der albanischen Küste kann das Geschwader bloß etwas wirken, wenn Montenegro in Action tritt, ist Montenegro dazu bereit, wird es vorgehen? Niemand weiß darüber etwas zu sagen. Was soll die Flotte sonst? Soll sie „demonstriren“, an der Küste auf- und abwärts dampfen, oder Dulcigno über den Haufen schütten? Und dann? Wenn die Montenegriner nicht marschiren, nicht auch das zu nichts. Treibt aber der Fürst der schwarzen Berge in Action, so kommt es unbedingt zum Blutergießen, und welches Gehe die Schiffe von dort an anderen Stellen der Balkanhalbinsel erweisen werden, vermag kein Mensch vorherzusagen.

Aus derartigen Gründen sind die meisten Großmächte so außerordentlich reservirt. Allerdings aber wird es schließlich doch zu irgend einem positiven Schritt kommen müssen. Die Flotte wird früher oder später wieder einmal gegen ihren Willen die wirkliche Einigkeit Europas, wenn auch nur für eine gewisse Zeit, herbeiführen. Die Flotte treibt jetzt wie früher ein für sie gefährliches Spiel. Sie schwört unablässig, Dulcigno abzutreten zu wollen, und Niza Pascha thut gerade das Gegentheil von dem, was er thun müßte, wenn er nach jenen Befehlungen der Flotte handeln wollte. Im Bezirk Dulcignos stehen augenblicklich 6000 Albanesen und 8000 Mann türkische Truppen, von denen mindestens zwei Drittel im Kampfstade mit den Albanesen gemeinsame Sache machen werden. Dafür hat Niza Pascha selbst schon gesorgt, ohne daß ihn die Flotte bedröckert. Diese Dinge werden schließlich eine europäische Action erzwingen, aber wenn dies geschehen wird, weiß Niemand.

Ungarn.

Rom, 4. September. Gestern Nachmittags fand ein Ministerrath statt, ebenso gestern Abends, — zu letzterem wurde Gladini beigezogen. Trotz des officiellen Dementis bestanden Differenzen im Cabinet, namentlich zwischen Maghani und Depretis, weil dieser in Sachen der Verzehrunge-neuer den Deputirten und Delegirten der Municipien Zugestanden gemacht hat. — Cardinal Rina hat sich zur Feststellung seiner Gesundheit nach Gratosrafa begeben und leitet jetzt Monsignore Cretoni die Geschäfte des Staatssecretariats.

Athen, 4. September. Der Effectivstand der griechischen Armee hat 28.000 Mann erreicht. Der König kehrt Ende September zurück. Anfangs October erfolgt die Parlaments-Eröffnung.

Bukarest 4. September. Der österreichisch-ungarische Gesandte am hiesigen Hofe, Graf Jypos, trifft am Dienstag hier ein, um sich nach Czernowitz zu begeben und die Deputation der hiesigen österreichisch-ungarischen Colonie bei Sr. Majestät einzuführen. Von Seite der rumänischen Regierung begibt sich Kriegsminister Staniceanu zur Begrüßung Seiner Majestät in die Bukovina. Das Truppenlager in der Moldau wird, den letzten Anordnungen zufolge, nicht bei Pajstani, sondern oberhalb Jassy, auf dem gegen den Pruth abfallenden Plateau, etablirt. — Das rumänische Gouvernement wird in sehr unlieblicher Weise von den sich sehr kühn bemerkbar machenden bulgarischen Untrieden in der Dobrudscha in Anspruch genommen. Daß diese Verhältnisse auf die Beziehungen zwischen den Cabineten von Bukarest und Sophia nicht ohne üble Auswirkung bleiben können, ist umso gewisser, als ohnehin mehrere anderweitige Differenzen zwischen den beiden Gouvernements noch immer ihrer Begleitung harren.

Scutari, 3. September. Gestern Abends übermittelte Niza Pascha dem Niza-Ausschuß ein Telegramm der Pforte des Inhalts, daß die Abtretung Dulcignos unter allen Umständen durchgeführt werden müsse. Die Antwort der Niza lautet kurz: „Wir haben unseren Willen bereits kundgegeben und beharren bei demselben. Wir sind überzeugt, daß Deine Nuzans nicht gegen Rechtsgläubige für die montenegrinischen Gwars klämpfen werden.“ — Nach Lust und Dulcigno gingen Boten mit dem Befehl an Fodo Bey und Jusuff Bey Sofot ab, die Positionen unter allen Umständen gegen die Fremden, wie auch gegen türkische Truppen zu verteidigen. Nach Prizrend begaben sich drei Delegirte, die Meinung des großen Rathes der Niza einzuholen. Heute verließen die Telle (Ausrufer) in der Tscharshija (Bazar) das Telegramm von Stambul, welches große Entrüstung hervorrief.

deutlich die Gestalt des greifen Pastors sehen, wie er über seinem Schreibepult gebückt, eifrig arbeitete. Es war ein Bild des Friedens, und wie mit magnetischen Gewalten zog es mich an. Unentliche Sehnsucht erfaßte mein Herz, meinen armen brennenden Kopf auf seine Kniee zu legen und dort mein Leid auszuweinen. . . .

Und konnte ich das nicht? Hatte er nicht oft gesagt: „Kommt zu mir Kinder, wenn irgend etwas Euer Herz bedrückt. Ich will Euch rathen und Euch trösten. Setzt auf meinen Haaren liegt Winterschnee, es währte lange, ehe meine Locken so klein geworden, ich hatte Zeit, das Leben kennen zu lernen, Erfahrungen zu sammeln, mit denen ich nun die Jugend aufzurichten kann, wenn nach der Ebbe die wilde Fluth des Lebens auf sie herabrauschen will.“

Sollte ich es wagen? Ich sah nach der Wanduhr, es war beinahe elf. „Doch wagt zu spät“, sagte ich mir und wendete mich vom Fenster mehr in das Innere des Gemachs, „es wäre unschicklich, jetzt in sein Haus eindringen zu wollen.“ Ich verjuchte, mir den Gedanken zurecht zu legen und mich zur Ruhe zu begeben, um morgen zu einer passenderen Zeit den alten Herrn aufzusuchen. Vergebens! Die Sehnsucht ließ mir keine Rast und endlich hüllte ich mich doch in mein Tuch und eilte hinaus — leise schlüpfte ich die Treppe hinab, öffnete geräuschlos die Thür und im Moment war ich flüchtigen Laufes über die Straße auf dem Gottesacker, da ich auf anderem Wege nicht so schnell das Pfarrhaus erreichen konnte. Einige Augenblicke blieb ich hier stehen, es überkam mich doch ein eigenes Gefühl, fast mitten in der Nacht in solcher Umgebuung, so ganz, ganz allein, aber eigentliche Furcht war es nicht — ich wußte, dort unten schlummerten sie fest und ruhig, ich —. (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

(Ein Berliner Schulkern) steht in der Manier vor dem Thierfänger, in welchen jochen der Bändiger zu der grünen Bestie geht. Klüßl sieht er sich die Sache an, dann meint er: „Der ist noch ja nicht. Bei meine Frau Meßtern sollte er's schonst bleiben lassen.“

Ich blieb hier stumm, aber als auch der jugendliche Regisseur Paul Drevelius mich beglückwünschte, sagte ich entschlossen: „Mir wäre es lieber gewesen, ich hätte Plasco gemacht!“

Meine Mutter schleuderte mir einen wüthenden Blick zu, nichts desto weniger sagte sie doch gleich darauf zärtlich meinen Arm, „mein Mädchen ist erregt“, sagte sie, „außerdem aber ein kleines hochmüthiges Ding, das nicht zugeben will, wie sehr sie der Beifall des Publicums übertraffe. . . . Laß' uns jetzt nach Hause gehen“, wendete sie sich dann an meinen Vater „ich habe ein kleines Souper arrangirt, der Herr Regisseur hat mir bereits seine Theilnahme zugesagt.“

Hier schweig Margarethe einige Augenblicke, sie holte tief Athem, als wollte sie neue Kräfte sammeln, dann fuhr sie fort: „Es gibt für eine junge Menschenleue wohl kaum etwas Schmerzlicheres, als wenn sie zur Erkenntniß kommt, daß Diejenigen, in denen sie so gern die Vertreter der Göttheit auf Erden sehen möchte — ihrer Achtung unwürdig sind!“

Die Gläser klangen an einander, helles jubelndes Lachen erscholl um mich her — ich süßte mein Herz krampfhaft zucken, die frivolen Scherze, in denen man hinterlet suchte, beleidigten mich — diese Menschen scheuten sich nicht, das Höchste, das Heiligste in dem Staub zu ziehen — und das sollte eine Feier sein meines heutigen Triumphes!

Ich höste laut aufschreien mögen vor Schmerz, daß es meine Eltern waren, die ich so sprechen hörte, und Thränen traten mir in die Augen. Ich konnte mich nicht länger beherrschen, die Hand an die Stirn legend, schloß ich heftige Kopfschmerzen vor und entfernte mich.

Endlich war ich allein — allein in meinem Zimmerchen — ich war wie von einer schweren Last befreit. Dann trat ich an's Fenster und schaute hinaus in die klare Frühlingnacht. Nicht weit entfernt sah ich die alte ehrwürdige Kirche, inmitten des Gottesackers gerade unserer Wohnung gegenüber, daneben das freundliche Pfarrhaus. An einem Giebelstein brannte noch Licht, ich wußte, er arbeitete noch und sehnsüchtig blühte ich hinüber. Und wie ich mich so nach vornwärts beugte, da konnte ich ganz

famm
Räthe
öffent
das W
mille
jedoch
weilt.
genug
daher
Rath
König
lohn
herabz
Sohne
trieb
beiter
in Hö
rung
dem
Seine
tabel,
und ib
dessen
nung
bringe
thaler
über's
Abzug
sel.
Tracta
dabei
nung
Verfü
Friedr
sicht ge
neißt
der lö
als er
Einige
jähriges
chauer
gewidm
nutzen
dort al
über in
wir im
Könige
Besitzer
auch, n
ner W
über kl
in irge
Die W
1870/7
wir nu
Weg zu
Männern
Anhänger
ratter a
Mitte z
auf den
zosen di
gebuldig
immer
die auf
Weit bei
Polizein
Insultat
babnzug
Ständen
seinen
und unfr
tigkeit
schönen
wurde.
jöhliche
und die
Rechtsan
haus
verstor
ordnet
gemacht
Rechtsan
bald ster
verteidig
raus geb
Nehmen
Krieges,
Sie ja
Sie ihr
wer and
es schlie
können
Christoph
ehemalige
Danact
Düsselbo
Röm ha
Kellen.
am Gra
lumen für
nach den
Schluß
eines der
Hände g
wo man
im Stra
Sohn be
der Ey

sammelt hatte, die wohlverwahrt in seinem Schafe lagen. Seine Rätze fügten sich den Eigenheiten des Monarchen und suchten in den öffentlichen Angelegenheiten ebenfalls im Sparen des Silbergroßens das Mögliche zu leisten, weniger um der allgemeinen Staatswohlthat willen, als um sich bei Friedrich beliebt zu machen. Bisweilen nahmen jedoch solche Verjuche ein schlechtes Ende, wie die folgende Geschichte beweist. Die königliche Tabakfabrik hatte im Jahre 1786 nicht Arbeit genug für die darin beschäftigten Personen und die Arbeitszeit wurde daher auf drei Viertel der früheren herabgesetzt. Ein hochgestellter Rath des Landesökonomiecollegiums benutzte diese Gelegenheit, um dem Könige vorzuschlagen, der verkürzten Arbeitszeit entsprechend den Tagelohn der Arbeiter, der aus acht Groschen bestand, auf sechs Groschen herabzusetzen — ein barbarischer Vorschlag, da die Geringfügigkeit des Lohnes ohnehin nicht der harten und ungesunden Arbeit entsprach. Friedrich ließ sich über die Sache Bericht erstatten und erfuhr, daß die Arbeiter seiner Fabrik größtentheils Zavaliden wären, die sich sämtlich in höchst elenden Umständen befanden und eher Zulage als Verminderung ihres Lohnes verdienten. Da gerieth er in Erbitterung und schickte dem unbedenklichen Rathgeber das folgende Handschreiben:

„Ich danke dem Herrn Rath für Seine gute Gesinnung und Seinen ökonomischen Rath, finde aber denselben um so weniger acceptabel, da die armen Fabrikarbeiter ohnehin so kümmerlich leben müssen und ihre Kräfte bei dem theuren Lebensmitteln vollends zu geben. In dessen will ich doch Seinen Plan und die darin bemerkte gute Gesinnung annehmen und Seinen Vorschlag an Ihm selbst in Ausführung bringen. Demzufolge werden Ihm von nun an jährlich tausend Reichsthaler am Tractament abgezogen, mit dem Vorbehalt, daß Er sich über's Jahr wieder melden und mir berichten kann, ob dieser Etat und Abzug Seiner eigenen häuslichen Einrichtung vorthelhaft oder schädlich sei. Im ersten Falle will ich Ihn ohnehin so großes und unverändertes Tractament von 4000 Reichsthaler auf die Hälfte heruntersetzen und dabei zu Seiner Verfügunng Seine patriotische und ökonomische Gesinnung loben, auch bei Anderen, die sich dergleichen melden werden, diese Verfügung in Applikation bringen. Potsdam, den 29. Junius 1786. Friedrich.“

Der betreffende heße Beamte mag wohl ein ziemlich langes Gesicht gemacht und nach seiner Nase gegriffen haben, als er dieses Cabinetsschreiben las. Friedrich verbesserte die Löhne der armen Arbeiter in der königlichen Tabakfabrik, die dafür ihren Wohlthäter noch segneten, als er acht Wochen später in die Gruft gesenkt wurde.

(Deutschsündliche Demonstration in Pont-a-Mousson.) Einige Herren aus dem Königreiche Sachsen, welche zur Feier der zehn-jährigen Wiederkehr der Kämpfe bei Wey und um die von den Sächsischen Militärsoldaten gewidmeten Kränze auf dem den sächsischen Truppen gewidmeten Denkmale niederzuliegen, sich nach Wey begeben hatten, benutzten diese Gelegenheit zu einem Besuche Pont-a-Moussons und hatten dort allerhand Unerwartigkeiten zu erleben. Die Herren berichteten hierüber im „Glauchauer Anzeiger“ wie folgt: „In Pont-a-Mousson fliegen wir im Hotel de France ab, in welchem 1870 das Hauptquartier unseres Königs Albert war, und wo wir auch persönlich verkehrt hatten. Die Wirthin empfing uns in liebenswürdigster Weise, und erinnerte sich auch, nachdem wir einige Erklärungen und Erläuterungen gegeben, einzelner Momente unseres damaligen Aufenthaltes. Den ganzen Nachmittag über blieben wir im Hotel und enthielten uns jeder Aeußerung, welche in irgend welcher Weise als Demonstration hätte gebeutet werden können. Die Bevölkerung hatte jedoch trotzdem in uns ehemalige Soldaten von 1870/71 erkannt und sich in Gruppen vor dem Hotel angeammelt. Als wir nun nach dem Abendessen aufbrachen, um mit dem 8 Uhr-Zug nach Wey zurück zu fahren, mußten wir gleichsam durch Spaliere von Blousen-Männern schreiten, welche uns murrend und höhrend nachfolgten. Die Anhäufung der Leute nahm rapid zu und einen so gefährlichen Charakter an, daß sich sechs Polizei-Sergeanten genöthigt sahen, uns in ihre Mitte zu nehmen. In solch angenehmer Begleitung gelangten wir glücklich auf den Bahnhof. Auch dieser war bereits von revanchelustigen Franzosen dicht besetzt, deren grobe Insultationen in Wort und Geberde wir geduldig über uns ergehen lassen mußten. Die Gefahr für uns wurde immer größer, bis die Polizei Verstärkungen holte und die Volksmasse — bis auf die Passagiere — aus den Bahnhof-Localitäten hinausdrängte. Mit besonderer Anerkennung verdient hier das thatkräftige Eingreifen der Polizeimannschaften hervorgehoben zu werden. Um den uns zugehenden Insultationen die Krone aufzusetzen, sprang, als wir bereits im Eisenbahngang saßen, ein sehr anständig gekleideter, anscheinend den gebildeten Ständen angehöriger Mann in unser Couppé und gab in gemeintlicher Weise seinen Nachgebanten Ausdruck. Nur die schnellste Abfahrt des Zuges und unsere in all' den peinlichen Lagen fortwährend beobachtete Kaltblütigkeit und Besonnenheit konnte uns vor weiteren Unannehmlichkeiten schützen und verhüten, daß irgend ein erster Unglücksfall herbeigeführt wurde.“ Diese Begebenisse zeigen nur allzu gut, wie sehr die französische Bevölkerung auch in der Provinz noch von Haß gegen Deutschland und die Deutschen befezt ist.

(Das Verhältniß eines Saaners.) Ein Berliner Rechtsanwalt erhielt dieser Tage von der Verwaltung eines Krankenhauses in Sachsen ein kleines Paket mit der Bemerkung, daß der dafelbst verstorbene Christoph W. die Absendung desselben an den Advocaten angeordnet habe. In dem Päckchen befanden sich Uhr und Kette von gediegenem Golde mit folgendem originellen Begleitschreiben: „Werther Herr Rechtsanwalt! Ich lüge hier auf dem Tod in's Krankenhaus und muß bald sterben. Die Uhr und Kette, wo Sie mir damals vor 9 Jahren vertheidigt haben, als ob ich gar nicht sterben gekonnt habe, war richtig raus gedrückt, ich habe sie noch und weiß nicht, wenn ich ihr schenken soll. Nehmen Sie sie werther Herr Rechtsanwalt, meine Verwandte sollen nichts kriegen, weil sie mir von klein an zu schlecht behandelt haben. Es kann Sie ja auch egal sein, die Uhr ist fein und die Kette auch, warum sollen Sie ihr nicht tragen. Also bedenken Sie nicht, ob Sie ihr tragen oder wer anderer. Ich danke auch noch schön damals für die Vertheidigung, es fehlte nicht viel und ich war dran. Sie haben mir rausgeriffen und können nu auch etwas davon haben. Ich grüße Ihnen als Ihr Christoph W.“ Der Anwalt hat sich an dem zweifelhaften Lobe seines ehemaligen Klienten genügen lassen. Das Paket aber, das leicht zum Danaer-Geschenke werden konnte, sofort zurückgeschickt.

(Ein Duell eigener Art) sollte jüngst am Grafenberg bei Düsseldorf stattfinden. Zwei Schüler einer höheren Lehranstalt zu Köln hatten sich nämlich beleidigt, nur Blut konnte die Ehre wieder herstellen. Anstatt die Sache in Köln abzumachen, bestimmten sie eine Schlacht am Grafenberg bei Düsseldorf zum Schl. hiesige. Pistoletten in den Taschen, kamen sie wuthentbrannt in Düsseldorf an, besahen sich auf dem Wege nach dem Grafenberg die Gewerbe-Ausstellung und zogen dann in die Schlacht, denn eine Schlacht mußte es sein. Dem gefürchten Herrn Vater eines der ritterlichen Knaben war indeß der Abschiedsbrief zu früh in die Hände gekommen, und weil der Junge genau die Stelle bezeichnet hatte, wo man vormalig seine Leiche finden würde, sah der Vater schon verstockt im Strouche, als die Duellanten ankamen. Er nahm seinen herrlichen Sohn beim Schopfe und prügelte ihn so lange, bis der Junge erklärte, der Ehre sei Genüge geleistet.

(Auf Schlesiens Bergen.) Ein Reisender fragte einen schlesischen Klosterbruder, ob es in einem Kloster auch vaterländische Weine gebe. „Leider ja“, war die Antwort, „wie trinken sie aber nur in der Winternacht.“

(Ein geisteskranker Scharfrichter.) In München ist der Scharfrichter Lorenz Scheller im fünfundsiebzigsten Lebensjahre verstorben. Scheller war vor einiger Zeit geisteskrank geworden, so daß er in eine Irrenanstalt überführt werden mußte. Er litt an Verfolgungswahn, und man kann sich wohl vorstellen, von welchen Schreckensgespenstern der irrsinnige Scharfrichter, der so viele Menschen zum Tode gebracht hatte und der sich auch in seinen Wohnvorstellungen stets mit seinen gräßlichen Amtsfunktionen beschäftigte, verunsichert wurde. Der Verstorbene hat während seiner Thätigkeit als Henter zweiundsiebzig Hinrichtungen vorgenommen und Veranlassung zur Einführung der Guillotine gegeben.

(Die Erbfolge im Königreich der Niederlande.) Im Haag hat am 31. August eine Prinzessin das Licht der Welt erblickt; die Eltern hätten es lieber gesehen, wenn es ein Prinz gewesen wäre. König Wilhelm III. hat am 19. Februar nächsten Jahres sein vierundsiebzigstes Lebensjahr vollendet. Wenn nun besagte Prinzessin das einzige Kind aus der zweiten Ehe des Königs bleibt, so ist ihr Geschlecht eine für die Erbfolge wichtige Frage. Holland wurde bekanntlich erst im Jahre 1815 zum Königreich der Niederlande erhoben und durch die Verfassung vom 24. August jenes Jahres die Thronfolge geregelt. Der Artikel 16 derselben lautet: „Bei gänzlicher Ermangelung männlicher Nachkommenschaft im Hause Nassau-Oranien sind die Töchter des Königs nach dem Geburtsrecht zur Thronfolge berufen.“ Bei der Verfassungs-Revision im Jahre 1848 wurde dieser Artikel beibehalten. Nun hat König Wilhelm III. zwar noch einen Sohn aus erster Ehe, den am 25. August 1851 geborenen Alexander, dessen Gesundheitszustand ist jedoch ein so bedenklicher, daß Niemand erwarten darf, er werde sich je vermählen und ein hohes Alter erreichen. Nach menschlichem Ermessen ist daher die jetzt zehn Tage alte Prinzessin im Haag berufen, dereinst den niederländischen Thron zu bestiegen, wenn sie entweder unvermählt bleibt oder den Fürsten zum Gemahl erwählt, welcher den Generalstaaten ansteht. Anders aber liegen die Verhältnisse im Großherzogthum Luxemburg. Für diesen mit dem Königreich der Niederlande nur durch Personalunion verbundenen Staat wurde bei der Constitution von 1815 ausdrücklich die Erbfolgeordnung nach dem nachaufrichtigen Erbverein von 1783 aufrecht erhalten, nach welcher nur die männliche Succession gilt. Die Prinzessin bleibt also von diesem Throne ausgeschlossen. Nach der luxemburgischen Erbfolgeordnung ist der 1866 despotisch errichtete Herzog Adolph von Nassau der legitime Erbe der Linie Nassau-Oranien.

(Gröby's Tusculum.) Im „Moniteur“ finden wir einige Mittheilungen über die Besichtigung Mont-sous-Vaudray, in welcher Frankreichs Präsident, Jules Gröby, seine Ferien verbringt. Mont-sous-Vaudray ist ein großer Flecken von 1500 Einwohnern, auf dem Vorplan der prächtigen Turatete gelegen. Zu seinen Füßen erstreckt sich ein Thal, das den poetischen Namen Liebesthal führt und das von zwei kleinen Flüssen, der Guifance und der Loue, benetzt wird. Die Häuser sind malerisch gruppiert, zum Theil in dichtem Gebüsch versteckt und das Dorf hat einen feinen und eleganten Anstrich. Der Präsident der Republik bewohnt dort eine ziemlich ausgedehnte Besitzung, die ihm erst seit kurzer Zeit gehört. Jedermann weiß, daß die Gröby nicht von aristokratischem und reichem Ursprung sind. Es gibt mehrere Leute desselben Namens, die in dem Dorfe ein höchst florierendes Gewerbe ausüben. Der Vater der drei Gröby's war Waldhüter und besaß ein kleines Landeigentum. Da die Vorsehung ihm fünf Kinder schenkte, gab er Alles, was er besaß, für die Erziehung seiner drei Söhne aus. Der älteste, Jules, kam im Jahre 1808 zur Welt. Er besuchte im Jahre 1820 das kleine Seminar in Dole, das im folgenden Jahr in den Besitz der Gesellschaft Jesu überging, und wäre ein beinahe ein Jüngling der Jesuiten geworden. Die beiden Brüder machten ihre Studien im College von Colligny, der jüngste ging dann zur polytechnischen Schule über. Die beiden älteren machten ihre Rechtsstudien in Paris und begannen bescheiden und ziemlich mühselig ihre Laufbahn. Von den beiden etwas vernachlässigten Schwestern heiratete die eine einen Postunternehmer und die andere einen Arzt. Sie blieben in Mont-sous-Vaudray. Ihre Söhne, Fournier und Monob, haben gegenwärtig eine Stelle in der Umgebung des Präsidenten. Als Jules Gröby ein kleines Vermögen erworben hatte, war es seine erste Sorge, die alten Gebäude des väterlichen Gutes in eine bequeme Wohnung umzuwandeln. Dort vereinigen sich die drei Brüder jedes Jahr während der Ferien. Aber als der fünftägige Präsident der Republik und der fünftägige Gouverneur von Algerien sich verheiratet hatten, wurde die gemeinsame Existenz etwas schwierig. Der älteste Bruder und seine Tochter Alice bewohnten noch jetzt an das Haus allein. Als aus dem Advocaten der Jura der Präsident der Kammer und somit die zweite Person im Staate geworden war und Jules Gröby einige Ersparnisse machen konnte, dachte er ein wenig daran, der Seigneur der Gegend zu werden. Er ließ das Haus einem Bruder und einer Schwester und kaufte vor vier oder fünf Jahren eine Besitzung mit einem größeren Wohnhaus, dem man wohlwollend den Namen Schloß gegeben. Diese Besitzung, die unten im Dorfe liegt, ist allmählich erweitert und verschönert worden. Sie bildet einen ziemlich geschickt angelegten englischen Park mit Grotten und Teich. Große Bäume beschützen die Insassen gegen neugierige Blicke, das Wohnhaus ist nicht hübsch, ein großes Gebäude, von bürgerlichem Anstrich, bequem eingerichtet und reich möblirt, aber fast häßlich von Außen.

(Das Kopfsaar für den Altar kopiert.) Die Kirche des Dorfes Montaner im Bezirke von Vittorio (Ober-Italien) entbehrt schon seit langer Zeit eines Altars, da die Gemeinde dort zu arm und auch ein wenig indolent ist. Der Pfarver, in der Ueberzeugung, daß er bei den Männern nichts ausrichten werde, wandte sich an die Oberwürdigkeit der Frauen. Er bestieg die Kanzel, predigte von dem Kopfe, der im Jenseits alle Dientigen erwartet, die hienieden etwas für die Kirche leisten und forderte schließlich die Frauen aus, ihr Haar der Kirche zu weihen, damit man aus dessen Erlös einen Altar anschaffe. Zugleich zog er eine kleine Schaar aus seiner Kirche und nun liegen sich nicht weniger als zweihundert zwölfs Frauen und Mädchen von ihrem Seelenheilten ihren Haarschmuck nehmen.

(Stürme in Spanien.) Dem „Temps“ wird vom 30. August aus Madrid telegraphirt: Der Sturm, welcher von Freitag Abends bis zur vergangenen Nacht fast auf der ganzen Halbinsel wüthete, war einer der heftigsten, deren man sich erinnern kann. Die Saragoßa- und die Nordbahn sahen ihre Linien unterbrochen; in dem Alhamathale ist der Jaconflus ausgebreitet, hat die Straße zerschnitten und Dörfer und Weiler unter Wasser gesetzt. Seiner konnte zwischen Madrid und Saragoßa kein Zug verkehren. Die Züge aus dem Süden sind mit einer Verpätung von neun Stunden eingetroffen. Auf der Nordbahn-Linie bei Las Navas in dem Avila-Gebirge haben Regengüsse den Eisenbahndamm fortgeschwemmt, eine Entgleisung des Postzuges herbeigeführt und den Express- und Vergnügungszug und die anderen Züge angehalten. Auf dem Postzuge wurden der Locomotivführer und mehrere Reisende verwundet. Mit großer Mühe brachte man die Reisenden ins Trockne, und das Gepäck kam erst gegen 10 Uhr Abends nach. Der Expresszug nach Frankreich und die gewöhnlichen Züge durften nicht vor 9 Uhr Abends abgehen. In Madrid wüthete der Sturm mit stürmendem Regen 17 Stunden lang. Der Blitz schlug sieben Mal ein und tödtete zwei Personen. Nach amtlichen Depeschen hat der Sturm im Norden der Halbinsel und in Castilien, sowie an den Küsten des Biscaya'schen Meerbusens zahlreiche Schiffbrüche verursacht.

(Ein im lezhargischen Schlafe) befindlicher Mann, der Kaufmann B. in Gattisio, sollte eben beerdigt werden, als man Lebenszeichen an ihm wahrnahm. Er wurde in seine Wohnung zurückgetragen und lag am 22. August schon 13 Tage in diesem Zustande.

Merkwürdiger Weise sind, wie der „Rust Kurier“ erfährt, bisher noch gar keine Beobachtungen gemacht worden, welchen Umstand der Correspondent der Zeitung dadurch erklärt, daß B. eine reiche Erbschaft hinterläßt, weßhalb den Erben an seinem Wiederaufleben wenig gelegen ist.

(Wie ich mit Wüße 2 bis 5 Pfund in der Woche mache?) Unter dieser Überschrift fand sich in einigen englischen Blättern ein Inserat vor, welches sich Herren und Damen anbietet, einen täglichen Erwerb von 2 bis 5 Pfund Steining zu ermöglichen. Ein gewesener Capitän konnte die Mühe und Kosten nicht, dem Inserenten „H. S.“ die verlangten 18 Briefmarken einzusenden und erhielt hiefür auf einer gedruckten Karte folgende werthvolle Mittheilung, welche der „Standard“ in seiner jüngsten Nummer zum Abdruck bringt: Wie ich mit Wüße 2 bis 5 Pfund wöchentlich machte. 1. Indem ich für Geschäftsstimmen und Andere wichtige Briefe verpackte. 2. Indem ich für Geschäftsstimmen und Andere Pamphlete schrieb. 3. Indem ich für die Zeitungen schrieb. Der Leser, Lady oder Gentleman, wird die Nummern 1, 2 und 3 einträglich finden, als 4. Demjenigen, die für das Schreiben Geschmack haben, mögen sich an Geschäftsstimmen und Andere wenden, ihnen ihre vertraulichen Dienste anbieten und mittheilen, daß sie wichtige literarische Arbeiten zu verfertigen bereit sind etc. Viele haben 30 bis 40 Pfund für die Nachmittags-Arbeit einer guten Feder gezahlt. Der Schreiber dieses hat 5 Pfund erhalten für die Abfassung eines Circulars, welches 5 Minuten in Anspruch nahm und 25 Pf. für die Lieferung des Manuscripts zu einem Pamphlet. Demjenigen, die zeichnen können, mögen sich erbötig machen, Illustrationen für Specialannoncen zu verfertigen; und Jene, die Gedichte schreiben können, dürften ihre Fähigkeiten einträglich verwenden, indem sie die Verdienste einzelner Personen oder Sachen besingen H. S.

(Merikan a.) In den soeben eingetroffenen New-Yorker Zeitungen vom 21. August findet man folgende kleine Nachrichten: In Santa Fe ist kürzlich die Kunde eingetroffen, daß in dem mexikanischen Dorfe Las Placitas, etwa 30 Meilen von genannter Stadt, eine reiche Goldmine entdeckt worden sei. Das aus dieser Mine gewonnene Gestein soll über 400 Dollar per Tonne ergeben. — Professor Robert von Schlagintweit, Anfangs dieser Woche von einer mehrmonatlichen Reise durch Californien, Arizona, New-Mexico und Colorado zurückgekehrt, ist voll des Lobes über die Entwicklung dieser Landestheile, die er vor 10 Jahren zum ersten Male besucht hatte. Die Union- und Central-Pacific-Eisenbahnen, die Herr von Schlagintweit auf der Reise nach Californien benutzte, lassen, nach seinem Urtheile, an Solidität des Baues, Comfort für Passagiere und umsichtiger Verwaltung nichts mehr zu wünschen übrig. Salt Lake City, wohin der berühmte Reisende von Ogden aus einen Abstecher machte, habe während der letzten 10 Jahre an Ausdehnung und Verkehr bedeutend gewonnen; der neue Riesentempel der Mormonen, Anfangs der siebziger Jahre begonnen, sei seiner Vollendung nahe; auch Ogden zähle nummehr zu den größeren betriebenen Städten Utahs. Höchst günstig äußert sich Herr von Schlagintweit über die Southern Pacific of California, welche er in ihrer ganzen Länge bis Benson auf der Rückreise besaß, welche er in ihrer höchsten Anforderungen entspricht. — Heute tritt Herr v. Schlagintweit per Nordd. Lloyd-Dampfer „Main“ seine Rückreise nach Deutschland an, beladen mit reichem Material zu seiner Beschreibung seines jüngsten Ausfluges, die höchst interessant zu werden verspricht. — Dem San Francisco „Bulletin“ zufolge werden in letzter Zeit große Partien Cigarren durch San Francisco Firmen, welche in ihren Fabriken chinesische Arbeiter beschäftigen, nach New-York verschifft. Von competenten Seite werden die Chinesen als äußerst zuverlässige und geschickte Arbeiter bei der Cigarren-Fabrikation hingestellt. — Eine ziemlich theuere Neclame für das bevorstehende Auftreten Sarah Bernhardt's in den Vereinigten Staaten hat man von interessirter Seite dadurch zu machen gesucht, daß man per Kabel eine äußerst detaillierte Beschreibung der Garberode, welche für Sarah Bernhardt in Paris für ihre Tournee in den Vereinigten Staaten angefertigt wird, an die hiesigen Zeitungen übermittelte, welche sich jedoch in der Wehrzahl darauf beschränkten, die Depesche ganz kurz im Auszuge wiederzugeben.

(Ein neuer Comet.) Wie die New-Yorker Zeitungen melden, hat Dr. Swift in Rochester am 11. August einen neuen Cometen im großen Bären entdeckt, dessen Lage zu berechnen ihn aber eine vorrückliegende Wolke verhinderete. Es heißt, Dr. Swift habe im Ganzen sechs Cometen entdeckt, davon vier während der letzten vier Jahre.

(Der Stachelrochen.) In allen Flüssen des mittleren Brasiliens gehört der Stachelrochen, Arcaia genannt, zu den gefährlichsten Thieren der seichten Flüsse und Lagunen, in denen oft ein Boot nur noch durch Furchen weitergebracht werden kann. Die Eingeborenen und Matrosen fürchten sich aber, in das Wasser zu steigen, da man den Rothen nicht leicht sehen kann, weil er sich meistens im Sande verborgen aufhält. Nur der Rückenstachel ragt hervor und gibt so zu häufigen Verwundungen Veranlassung. Er ist dort angewachsen, wo der Schwanz an den Körper ansetzt, und besteht aus einer 4-5 Centimeter langen hornartigen Masse in Form eines Dolches, auf beiden Seiten nach Art einer Säbe mit Zähnen besetzt, deren Spitzen wie Angelhaken gekrümmt sind. Dringt solch ein Stachel in den Fuß, so ist er nur mit großer Mühe und unter heftigen Schmerzen herauszuziehen, da die Haken die Fleischstücke mit herausreißen. Solche Wunden heilen sehr schwer, theils aus diesem Grunde, theils aber auch deshalb, weil der Stachel, wie die Schiffleute behaupten, einen giftigen Stoff an sich haben soll, der die Wunde entzündet. Der Stachelrochen ist darum in Brasilien mehr gefürchtet als selbst die giftigen Schlangen.

(Der Stammtisch.) Im Winter kommt der Stammtisch wieder zu seiner Geltung. Die Kneipe ist dem Deutschen bekanntlich nicht der unangenehmste Aufenthalt. Es ist ihm aber ein besonders behagliches Gefühl, zur bestimmten Stunde am bestimmten Plage gewohnheitsmäßig Diejenigen zu finden, mit denen er es liebt, beim Schoppen Bier in harmloser Plauderei Erholung vom Tagewerk zu suchen. Der Sommer leert den Stammtisch gewöhnlich; man entflieht der Stubenluft und schweigt in den Natagenüssen, welche die Gärten oder gar die Bäder bieten. Fängt es aber draußen an, unmöglig zu werden, und will man daheim in der eigenen Wohnung das Holz noch sparen, dann stellen sich die verlassenen Plätze schnell wieder, die ein aufmerksamer Wirth stets in der Nähe des gemüthlichen Ofens und in möglichster Entfernung von den Thüren bereit halten wird.

Der Gesprächsstoff am Stammtischen ist schon oft die Zielscheibe des Witzes gewesen. Besonders hat da Jeder seine Leib- und Magen Geschichte, die wieder und immer wieder vorzutragen er das Privilegium hat, sobald er nur die Einleitung in geschickter Weise zu variiren versteht. Diese Geschichten pflegen aber erst nach Weinaachten an die Reihe zu kommen. Bis dahin genügt der Stoff, den Jeder im Laufe des Sommers während der Trennung gesammelt hat. Da klagt der Eine über die immensen Preise, welche ihm im Harz die Birse gelockert haben; ein Anderer über die primitiven Dittschbäder, in denen man noch nicht einmal die Tante Boffen findet; ein Dritter macht gar einen Ansat, ganz bestimmte, persönliche Abenteuer, die ihm im letzten Sommer begegnet, zu erzählen, — wobei sich dann freilich bieweilen eine ganz verzweirte Beendlichkeit mit gewissen,

schon im vorigen Jahre berichteten Thaten herausgestellt. Erst wenn dieser Stoff nach allen Richtungen hin erschöpft ist, beginnt man geradewegs zur hohen Politik überzugehen und nur in hierbei entscheidenden Pausen die alten, speciellen Lieblingsgeschichten wieder aufzutischen.

Der Stammgast ein Bild harmloser Gemüthlichkeit und wird in gleicher Weise vom Wirth, den Kellnern und den übrigen Gästen ausgezeichnet. Der Erstere beliebt nicht selten eine höchst drollige Rangserhöhung unter seinen Stammgästen vorzunehmen: da wird Mancher Herr Oberst titulirt, der sich selbst nur als Hauptmann a. D. kennt, und Mancher zum Doctor promovirt, der eine Universität nur aus weiter Entfernung gesehen hat.

Der Stammgast ist überall die Signatur für das ganze Local. Man braucht ihn nur zu übersehen, und man kann mit Sicherheit schließen, weiß Geistes das Publicum ist, das sonst noch aus- und eingehet.

gehörige Quantität verpackt hat. Die obere Sandschicht muß 2" hoch sein, und um die Nüsse gegen Mäuse zu schützen, legt man auf die Riste oder das Faß einen Deckel. Man nimmt nur die schwersten Nüsse, und rüttelt das Faß, damit sich der Sand fest anlegt. Nimmt man Nüsse heraus, so müssen die zurückbleibenden wieder gehörig mit Sand bedeckt werden.

— (Practische Methode zur Befestigung von Bäumen an Baumpfähle.) Dem „Obstgarten“ wird Folgendes geschrieben: Bei einer meiner jüngsten Touren in den weiten Anlagen eines größeren Stabliaments ist mir eine Methode des Anbindens von Bäumen aufgefallen, welche ich der Mittheilung werth erachte, weil sie auf ausgebeuterten Bepflanzungen hier und da mit Vortheil angewendet werden kann und sich als sehr dauerhaft erweist.

Ein drei bis vier Zoll langes Stück einer gewöhnlichen Latte wird mit einem stärkeren Bohrer durchlöchert für einen Baum verwendet. Durch das Loch zieht man ein verhältnißmäßig langes Stück alten Telegraphendrahtes, legt die Holzstücke so an den Baum, daß der Draht denselben nicht berührt und dreht den Draht an dem Pfahle fest zusammen.

Stimmen aus dem Publicum.

Warnung für Damen, besonders für solche, welche an finsternen Abenden zu später Stunde an entlegenen Stellen des jungen Waldes herumgehen wollen.

Motto: Und das hat mit ihrem Singen Die Doreley getan.

Schreiber dieser Zeilen, welcher sich am Abende des 31. August l. J. gleichfalls mit einer Gesellschaft im jungen Walde befand und es mit angesehen hat, wie sich unsern eine Gesellschaft junger Männer aus Hermannstadt am Rande des jungen Waldes in ziemlich abgelegener Gegend ganz harmlos den ganzen Nachmittag im Grünen unterhielt, bei einbrechender Dunkelheit Laternen anzündete und dabei so galant war, zweien Wägen, worauf auch Polizeibeamte in die Stadt zurückkehrten, durch den Wald bis in die Fahrstraße vorzulenkten, muß der in Nr. 2040 des „Siebenbürgischen Tageblattes“ vom 4. September l. J. von einer Dame unterzeichneten „Warnung für Damen“ umso mehr bestimmen, als er sich selbst davon überzeugt hat, daß Frauenzimmer, welche im Dunkeln an abgelegenen Orten eines Waldes zu ungewöhnlicher Zeit ohne männliche Begleitung herumgehen, durch den bloßen Anblick ihnen im Dunkeln ganz unbekannter, in Wirklichkeit aber ganz harmloser Männer von einer solchen Angst befallen werden können, daß sie blindlings die Flucht ergreifen, Mitleid wollen gesehen und gehört haben, woran Niemand gedacht, und für ihre ungerechtfertigte Angst sogar die Polizei-Direction gerne verantwortlich machen wollen.

Ungarische Goldrente 119.65, Ung. Eisenbahn-Anlehen 125.50, Ung. Oskaba l. Emission Staats-Oblig. 83.25, Ung. Oskaba II. Emission St.-Oblig. 89.50, Ung. Oskaba 1878er Staats-Obligations 96.75, Ung. Grundentlastungs-Obl. 95.—, Ung. Grundentlastungs-Obligations mit Verlosungs-Laufel 94.—, Temes-Banater Gr. Obl. 94.25, Temes-Banater Grundentl.-Obl. mit Verlos.-Laufl. 93.50, Siebenbürgische Grundentl.-Obl. 94.75, Croat.-Slavonische Grundentl.-Obl. —, Ungarische Weinrenten-Obligations 94.—, Ungarische Prämien-Loose 111.75, Theilregulierungs- und Siegebener Lose 110.—, Döberr. Staats-Schuld in Papier 73.—, Döberr. Rente in Silber 74.—, Döberr. Goldrente 89.—, 1860er Staatslose 131.—, Döberr. ung. Bau-Actien 835.—, Ungar. Creditbank-Actien 263.—, Döberr. Credit-Actien 294.50, Silber —, R. l. Ducaten 5.59, 20 Francs Goldstück 9.36, 100 Mark Deutsche Reichswährung 57.85, London (für dreimonatliche Wechsel) 118.—.

Freundenliste. Kaiserl. Hofrath, Joseph Vörger, Kaufmann, von Wien; G. Seliger, Ludwig Müller, George Radu, Kaufleute, von Bukarest; D. Koffler, Kaufmann, von Braila.

Budapester telegr. Börsebericht vom 6. September 1880.

Table with financial data including gold rents, bonds, and exchange rates for various locations like Vienna and Budapest.

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 6. Sept. 1880.

Table with financial data including gold rents, bonds, and exchange rates for Vienna.

Hirdetmény. [576] 1-1

Nagy-Szebenben a nagydisznódi utcában Kalbinger Amália által kezelt és lemondása folytán úresedésbe jött 4-ik sz. lottógyűjtőde 761 frt. évi átlagos jövedelemmel és 1600 frtyi biztosíték letételeknek kötelezettsége mellett verseny utján behatók.

Pályázni kívánók 50 kros bélyeggel és 40 forint bantépénzzel ellátott irásbeli ajánlatokat benyújtani legkésőbb folyó évi szeptember 14-én, déli 12 óráig, ezen lottóhivatalhoz nyújtsák be.

A közelebbi feltételek a lottóhivatalnál d. e. 8-12 óráig megtekinthetők.

Nagy-Szebenben, 1880. augusztus 31-én. Magy. kir. lottóhivatal.

M. 3. 6370/1880. [584] 1-2

Kundmachung.

Samstag den 18. September 1880, Vormittags 9 Uhr, wird zur Verpachtung der Eichelmast und zum Verkauf von Windfällholz im jungen und Katharina-Walde beim Wirthshaus im jungen Walde eine Reitation abgehalten, wovon die Verlautbarung mit dem Bemerkten geschieht, daß sofortige Barzahlung zu erfolgen hat, und daß der Ausrufpreis für die Eichelmast 125 fl. beträgt.

Hermannstadt, am 2. September 1880. Der Magistrat.

Möbeln

sind wegen Abreise billig zu verkaufen. Kleiner Ring No. 25. [578] 2-3

Die von den ersten Medicinal-Collegien Deutschlands gepriesene und von der hohen k. l. Statthalterei in Ungarn wegen ihrer ausgezeichneten Verwendbarkeit concessionirt

Gicht-Leinwand

gegen Gicht, Rheumatismus (Gliederreizen, Herenschuß), Nervenlauf, jede Art Krampf in Händen, Füßen und besonders Krampfadern, geschwollene Glieder, Verrenkungen und Seitenstechen mit sicherem Erfolge als erstes schnell und sicher heilendes Mittel anzuwenden.

In Badeten mit Gebrauchsanweisung à 1 fl. 5 fr., doppelt stark für erschwerte Leiden à 2 fl. 10 fr. 3. W.

Der berühmte Arzt Dr. Huseland sagt in seinem medicinischen Werke: „Es gibt zwei Uebel, gegen welche die Arzeneikunde vergeblich kräftige Mittel gesucht zu haben scheint, dies sind die Kopf- und die Podagra; dieses Mittel ist durch Anwendung obiger Gichtleinwand gefunden.“

Ebenso das berühmte Pariser Universal-Pflaster gegen jede mögliche Art Wunden, Eiterungen und Geschwüren, Frostbeulen (Gefrost) und Hühneraugen. Ein Tiegell sammt Gebrauchsanweisung kostet 35 Kr.

Zu haben echt: In Hermannstadt in der Galanterie-Waaren-Handlung des Hrn. J. F. Schneider. Bistritz bei Herrn Rudolf Fleischer. Kronstadt in der Apotheke des Herrn Eduard Kugler. Klausenburg in der Apotheke des Herrn Johann Wolf und Herrn G. Hintz. [506] 4-6

Das Haus

Pöschengasse Nr. 7 ist unter vortheilhaften Bedingungen zu verkaufen. Näheres: Saggasse Nr. 21, oder städtisches Waisenamt. [582] 1-3

Eine Apotheke in Siebenbürgen

wird zu pachten gesucht. Solche in einer Stadt mit Gymnasial- oder Realschule bevorzugt. Gefällige Zuschriften unter Apotheker R. R. übernimmt zur Beförderung die Administration dieses Blattes. [570] 2-3

Advertisement for Gummi-Fischblasen (Rubber Fish Bladders) and Damen-Specialitäten (Women's Specialties) by Alex. Mosé, Wien, 1, Köllnerhofgasse No. 4.

Ein solides Ladenmädchen

wird aufgenommen im Geschäfts-Local Seltnergasse No. 49. [579] 2-2

Ofner Adelsberger Wein,

bewährt gegen Anfälle von Ruhr, ist, wie bekannt, in vorzüglicher Qualität wieder zu haben bei Josef Winkler. 3-3 [571]

Advertisement for Cigarettes: DAS BESTE CIGARETTEN-PAPIER LE HOUBLON FRANZÖSISCHES FABRIKAT VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT!!!

Advertisement for Adam Merger, Maschinenbauer in Hermannstadt, Kempelgasse Nr. 5, nächst der Kempelkaserne. Includes an image of a machine.

Anzeige.

Gefertigter gibt hiermit seinen p. t. hiesigen und auswärtigen Kunden bekannt, daß er vom heutigen Tage an

Frankfurter und Kreenwürstel am Lager haben wird. Achtungsvoll Johann Schimek, Fleischschlacher, Rosenanger. 1-3 [580]

Advertisement for Ravissante-Haar-Essenz (Hair Essence) by Dr. Lejosse in Paris, featuring an image of a woman with long hair.

Advertisement for Eau dentifrice Ravissante (Tooth Water) by Dr. Lejosse in Paris, featuring an image of a woman's face.